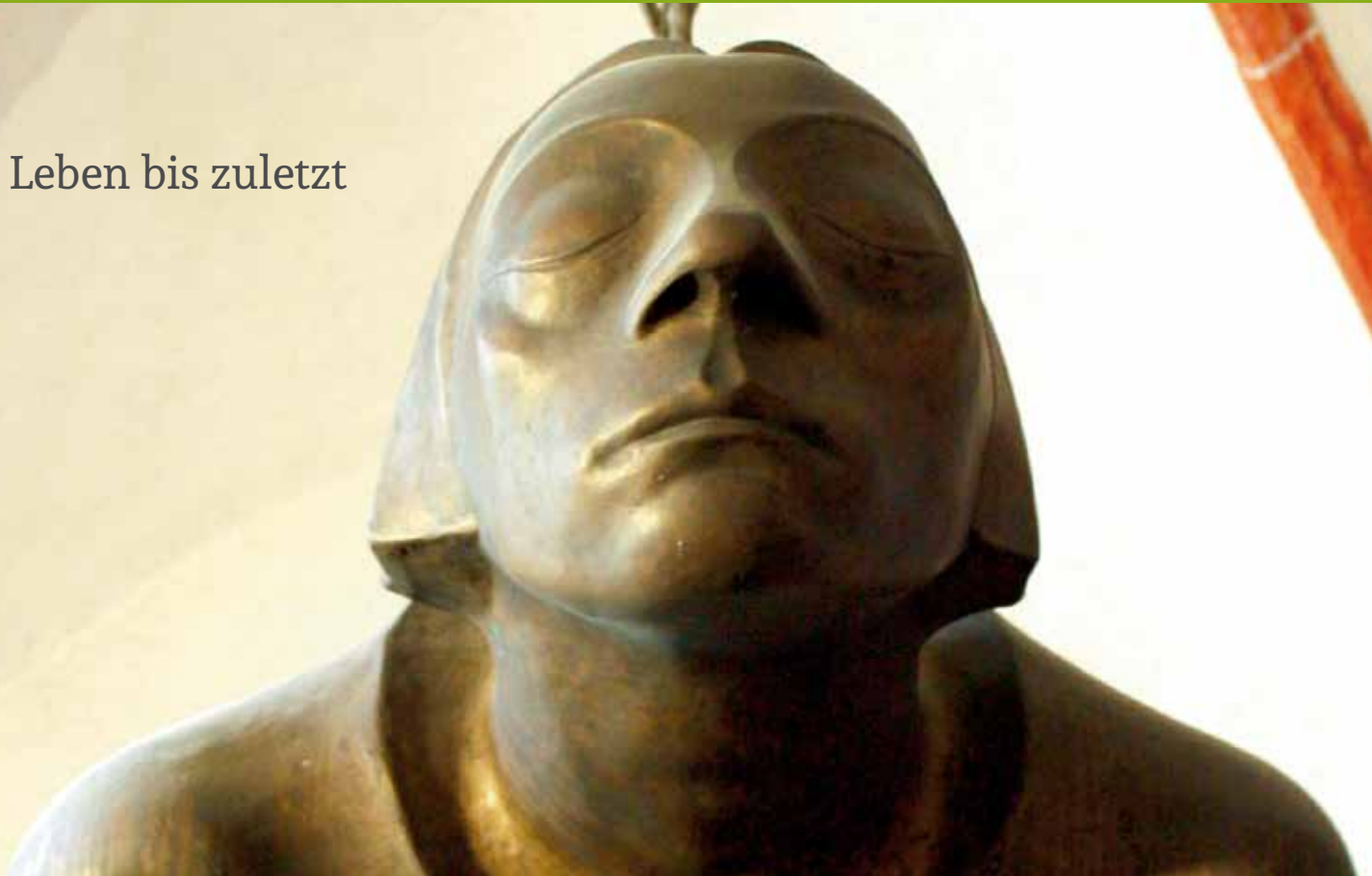


Rundbrief 01/2018

Leben bis zuletzt



Inhaltsverzeichnis

01. Editorial	3	05. Dr. Fitschen führt – Dem Tod ins Gesicht gelacht (Schwontowski)	14
02. Fahrradtour	3	06. Buddhistisches Hospiz	16
03. Erinnerungskultur	4	07. Organraub	18
- Garnisonsfriedhof	4	08. Pilgern im Emsland	19
- Der Schwebende	6	09. Jahresempfang der Mission Lebenshaus	22
- Stele Herrhausen	7	10. Buchrezension Isabell Autissier, Herz auf Eis	24
- Seebestattung	8	11. Zum Schluss ein Märchen: Es waren einmal	25
- Säрге in China	10	12. „Zu guter Letzt“ – Ein Film fürs Herz	26
- Friedhof in Guilin	11		
- Mexikanische Bräuche	11		
04. Weihnachtsfeier des ambulanten Hospizdienstes 2017	12		



Editorial

„Erinnerungskultur“

Die Domgemeinde Güstrow plante anlässlich der 700-Jahr-Feier des Domes ein Ehrenmal für die Toten des 1. Weltkrieges.

Ernst Barlach, honoriger Bürger der Stadt wurde um Rat gefragt und legte kurzfristig einen Entwurf vor. Das Schicksal der daraus entstandenen Barlachskulpturen lesen Sie im Beitrag „Der Schwebende“. Wenn man das Titelbild dazu betrachtet, könnte es „Die Schwebende“ heißen.

Auf dem ehemaligen Garnisonsfriedhof in Wilhelmshaven steht ein Granitstein mit der Aufschrift „S 178 4.3.13“. Was es damit auf sich hat und was die Gemeinde Sülzfeld in Thüringen damit verbindet, beschreibt unser Gastautor Ingo Hölzler.

Wir haben unseren Rundbrief 1/18 unter das Motto „Erinnerungskultur“ gestellt. Sich an sein Erleben zu erinnern, ist ein wichtiger Aspekt beim Abschied nehmen „Leben bis zuletzt“.



Ihr

Dr. Klaus Raab

1. Vorsitzender des Ambulanten Hospizdienstes
Wilhelmshaven-Friesland e.V.

„Leben bis zuletzt! Tour 2018“

Dies ist das gemeinsame Motto der ambulanten Hospizbewegung für eine mehrtägige Veranstaltung (02.06-06.06.2018), die vom Ambulanten Hospizdienst Oldenburg mit weiteren Diensten im Norden Niedersachsens durchgeführt wird.

Eine Gruppe Ehrenamtlicher fährt mit dem Rad von Dienst zu Dienst, um mit den Menschen vor Ort über Leben, Sterben und ambulante Hospizarbeit zu spre-



Unterwegs für Ambulante Hospizarbeit

Oldenburg - Brake - Nordenham - Wilhelmshaven
Varel - Westerstede - Oldenburg

Leben bis zuletzt!
TOUR | 2018

02.06.2018 - 06.06.2018

chen. Ihr Weg führt von Oldenburg und Cuxhaven über Brake nach Nordenham, Wilhelmshaven, Varel und zurück nach Oldenburg.

An den genannten Zwischenstationen sind Informationsveranstaltungen im öffentlichen Raum geplant. Diese findet in Wilhelmshaven am Sonntag, 03.06.2018 im Deutschen Marinemuseum, Südstrand 125, 26382 Wilhelmshaven von 17.00- 19.00 Uhr statt. Musikalisch wird unsere Veranstaltung von Michel Theilen begleitet und durch den Vortragskünstler Andre Müller-Jekosch, der einen Ausschnitt seines Programms „Lebenslust – eine Achterbahn der Tabuthemen“ vorstellt, unterstützt.

Gleichzeitig nutzen wir diesen Anlass für das alljährliche Sommerfest der Vereinsmitglieder.

Wir erhoffen uns durch diese Fahrt Stärkung des Netzwerkes und möchten so die öffentliche Wahrnehmung der ambulanten Hospizbewegung und deren Unterstützungsmöglichkeiten fördern, damit sich in Zukunft noch mehr Menschen vertrauensvoll an die lokalen Institutionen und Dienste wenden können.

Die Fahrradtour wird tagesaktuell über eine Facebookseite begleitet.

Die Koordinatorinnen

Beate Richter und Stefanie Gründer

Erinnerungskultur

Gastbeitrag von Ingo Hölzler

Der Begriff „Erinnerungskultur“ ist nicht definiert; die Deutungshoheit wird in der Diskussion von Protagonisten unterschiedlicher Ab- und Ansichten beansprucht. Wenn man unter *WIKIPEDIA* diesen Suchbegriff eingibt, wird einem ein lesenswerter, neunseitiger Artikel mit umfangreichem Quellenachweis angeboten, der am 11. März 2018 letztmalig aktualisiert wurde. Im Wesentlichen geht es dabei um den relativen Wert von Erfahrung, den Friedrich Rückert (1788–1866) in einem treffenden Vers so beschreibt:

*Am Abend wird man klug für den vergang´nen Tag,
Doch niemals klug genug für den, der kommen mag.*
Schon 350 Jahre früher hat Michelangelo Buonarroti (1475–1564) in dem folgenden, ins Deutsche übersetzten Zitat seine Interpretation dazu gegeben:

Gott hat der Hoffnung einen Bruder gegeben.

Er heißt Erinnerung.

Erinnerungen sind Anker gegen das Vergessen. Das Gehirn speichert, was man „verinnerlicht“, aber nicht chronologisch, sondern bildhaft. Wer wüsste auf Anhieb heute, was am 07. Dezember 1970 in Warschau geschah? Aber das Bild des am Denkmal des Warschauer Ghettos knienden Bundeskanzlers Willy Brandt ist den Zeitzeugen fest im Gedächtnis und jederzeit abrufbar. Gemeinsame Erinnerungen können selbst Menschen, die sich nicht einmal kennen müssen, ein Leben lang verbinden.

Der *Club zu Wilhelmshaven* hat in seinem Arbeitskreis *Wissenschaft und Kultur* im Dezember 2017 eine umfangreiche, mit aktuellen Fotos ergänzte Beschreibung der Denkmäler im öffentlichen Raum

der Stadt Wilhelmshaven vorgestellt. Die Anzahl, die stilistische Vielfalt der Objekte und die detaillierte Beschreibung ihrer Herkunft und des geschichtlichen Hintergrundes – 100 Jahre nach Ende des Ersten Weltkriegs – sollen helfen, die Erinnerung an die ursächlichen Ereignisse wach zu halten.

Aus der Erinnerung lernen zu wollen, ist sicher kein falscher Ansatz, aber für die Zukunft klug genug zu sein, erfordert mehr.

Bei den Recherchen für die o.g. Arbeit hat mich ein Denkmal besonders „ergriffen“: Es steht auf dem alten Garnisonfriedhof an der Gökerstraße zwischen der Zedelius- und der Ulmenstraße und erinnert an ein tragisches Ereignis, das im März 1913 die Kaiserliche Marine vor dem Ersten Weltkrieg traf: Auf der Rückfahrt von einer Übungsfahrt wurde bei einem Manöver in schwerem Wetter das Torpedoboot S 178 vom Großen Kreuzer York mittschiffs gerammt und sank, in zwei Teile zerschnitten, in Minuten. 71 Seeleute starben, 15 konnten von den anderen Einheiten gerettet werden.

104 Jahre später gab mir der Leiter des Bilddienstes der Wilhelmshavener Zeitung, Herr Peter Kram, den Hinweis auf eine Erinnerungstafel für ein Mitglied der Besatzung von S 178, das bei diesem Ereignis umgekommen war: in einer Kirche in Sülzfeld/Meiningen in Thüringen hängt noch heute die folgend abgebildete Gedenktafel! Plötzlich hatte das Leid einen Namen und war nicht mehr anonym. Mit Hilfe der Bürgermeisterin von Sülzfeld und des Lions-Clubs Meiningen erhielt ich das Foto und eine Kopie einer Postkarte des Soldaten aus Wilhelmshaven vom 15. Jan. 1913 an seinen Vater mit folgendem Text:



**Lieber Vater u. Geschwister!
Euren werthen Brief dankend erhalten
u. mich sehr darüber gefreut.
Ich schicke Euch ein kleines Andenken
im Falle eines Falles wir uns
nicht wiedersehen.
Grüßt alle Verwandten u. Bekannten.
In herzlichen Grüßen verbleibe ich
Euer dankbarer Sohn u. Bruder Karl.**

Das angesprochene „kleine Andenken“ ist ein Foto des Absenders, zusammen mit einem Kameraden, in einem Fotostudio.



Erinnerungskultur

Der Schwebende

Im Dom zu Güstrow hing seit 29. Mai 1927 ein Mahnmal für die Opfer des 1. Weltkrieges, gestaltet von Ernst Barlach. 250 Kilo Bronze in einer eher demütigen Haltung und mit dem Gesicht von Käthe Kollwitz. Es entsprach nicht dem Zeitgeist und wurde



am 24. August 1937 abgehängt und im April 1941 zur Einschmelzung in der Wehrwirtschaft abgeholt. Damit wäre eigentlich die Geschichte zu Ende. Barlach war am 24. Oktober 1938 verstorben.

Freunde von Barlach hatten aber bereits nach dem noch existierenden Werkmodell einen zweiten Guss anfertigen lassen, der bei dem Maler Hugo Körtzinger in der Lüneburger Heide versteckt wurde. (1) Nach dem Ende des Krieges engagierten sich Kunstfreunde, die Skulptur wiederzufinden. Über Umwege wurde dann der Zweitguss versteigert und damit auch ein Drittguss finanziert. 1950 wurde der Zweitguss in der Kölner Antoniter-Kirche aufgehängt. 1953 kehrte Barlachs Domengel in den Dom von Güstrow zurück. Schließlich ist noch ein vierter Guss 1987 entstanden, der im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum in Schleswig zu besichtigen ist.

„Der Engel ist ein Bote Gottes. Ernst Barlach hat diesem uralten Bild eine neue, zeitgemäße Form gegeben... Wenn ich ihn betrachte, werde ich erinnert an die Geschichte des 20. Jahrhunderts, eine Geschichte von Leid und Schrecken... Zugleich gibt er mir Raum für mein eigenes Erinnern und Besinnen. Schwebend zwischen Erde und Himmel berührt er in mir den Glauben...“ (2)

Man kann die Geschichte des Schwebenden als Gleichnis betrachten für das Leben, für das, was bleibt. Es gibt Unzerstörbares.

Klaus Raab

Bad Homburg, 30. November 1989 ...

Bei diesen Stelen handelt es sich um ein Denkmal, das an die Ermordung des Bankiers Alfred Herrhausen erinnern soll, der an dieser Stelle durch ein Attentat der RAF ums Leben kam. Das Bild zeigt zwei der drei Stelen. Die dritte Stele ist auf der anderen Straßenseite aufgestellt.

Heute bezeichnet man Alfred Herrhausen als den letzten großen Bankier, der seinerzeit schon erkannt hatte, dass die Bankwirtschaft in die falsche Richtung gelenkt war. Er hatte große Pläne. Die tiefgründige Inschrift des großen Philosophen K. R. Popper weist auf den erkannten Weg hin.

Ortrud Seyfarth



NUR
DORT
WAR DIE
GESELLSCHAFT
VON ERFOLG
GEKRÖNT,
WO ES
DIE MENSCHEN
GELERNT HATTEN,
FREMDE
MEINUNGEN
ZU SCHÄTZEN
UND
IN IHREN
POLITISCHEN
ZIELEN
BESCHEIDEN
UND
NÜCHTERN
ZU SEIN,
WO SIE
GELERNT HATTEN,
DASS
DER VERSUCH,
DEN HIMMEL
AUF ERDEN
ZU VERWIRK- LICHEN
NUR ALLZU LEICHT
DIE ERDE
IN
EINE HÖLLE
FÜR
DIE MENSCHEN
VERWANDELT.

K. R. Popper (östr.-brit. Philosoph 1902–1994)
Inschrift einer von Friedrich Meyer gestalteten Stele

Zu den Gedenkstätten für Seebestattungen hier in der Region

Im Frühjahr 2011 fuhren wir mit einem Schiff der Reederei Albrecht von Harlesiel aus zur Seebestattung für meine Schwiegermutter. Die Urne wurde zwischen Wangerooge und Spiekeroog der See übergeben.

Auf unsere damalige Nachfrage nach einem Gedächtnisort an Land erteteten wir nur ein Schulterzucken und die Bemerkung „Touristen wollen nicht so gerne an den Tod erinnert werden, wenn sie hier in Urlaub sind.“

Seitdem hat sich einiges geändert. Es sind solche Orte entstanden.

Sie sind etwas abgelegen, in Hooksiel/Außenhafen weniger. Von den Bänken kann man seinen Blick aufs Meer richten. Die schöne Sicht wird allerdings durch den Ölhafen (Erinnerungsstätte Seefrieden WHV) bzw. durch einen Frachtabladeplatz (Harlesiel und



Gedenkstelle Hooksiel Außenhafen

in Hooksiel) etwas eingeschränkt. (Bei diesen Fotos wurde das ausgeblendet).

Ich traf an den Gedenkstätten jeweils Menschen, die nach einer Seebestattung an diesem Ort eine besondere Verbindung zu der verstorbenen Person suchten und wohl auch fanden.





Gedenkstätte Seefrieden Wilhelmshaven

Sie waren z. B. aus NRW zu Besuch gekommen: Vater/Mutter, die von der Küste stammten bzw. eine Verbindung zur See hatten, hatten sich vor ihrem Tod von ihren Kindern solch eine Bestattungsform gewünscht. Auch, weil sie ihren Hinterbliebenen keine Arbeit mit Grabpflege zumuten wollten.

Einige Angehörige nahmen auch an den halbjährlich angebotenen Erinnerungsfahrten von Fa. Hunte- mann teil, bzw. verbrachten ihre Urlaube hier.

In Harlesiel und WHV besteht die Möglichkeit, eine Art Visitenkarte der verstorbenen Person aus Metall an einer Holzstele anbringen zu lassen. Der Mietpreis dafür auf 10 Jahre beträgt ca. 320 €.

Für mich selber ist dieser Ort nicht so von Bedeutung. Meine sehr geschätzte Schwiegermutter ist mir beim Betrachten von Fotos näher.

Aber wenn unsere Tochter zu Besuch im Wangerland ist, dann gehört eine Tour zur Gedenkstätte in Harlesiel dazu. Dort fühlt sie sich ihrer Oma in besonderer Weise verbunden.



*Gedenkstätte
Seebestattung
Harlesiel*



Konrad Lappe
(alle Fotos vom Autor)

WAS FÜR EIN GESCHENK!

Adolf Krayer, ein Seidenkaufmann aus der Schweiz, berichtet 1868 aus China unter anderem: Das angenehmste und gebräuchlichste Geschenk, das ein zärtlicher Sohn seinem Vater machen kann, ist ein Sarg.

Wer erstmalig mit einer solchen Aussage konfrontiert wird, wird wahrscheinlich ungläubig dreinschauen. Kann das sein?

Makaber mutet es dem „modernen“ Menschen an, der, aufgewachsen in der westlichen Welt, den Gedanken an Sterben und Tod am liebsten nicht Raum lassen will.

Ja, man weiß, irgendwann ist es soweit, man will sich mit der Thematik befassen, sich auseinandersetzen, später, wenn es soweit ist. Über das Lebensende wird nicht gern gesprochen, nicht mit Freunden und mit der engsten Familie noch weniger.

Vor einiger Zeit machte ich eine Studienreise nach China.

Unweit des Li-Flusses machten wir Station bei einer Reisbauernfamilie, die uns einen Einblick in ihr tägliches Leben gewährte. In einer Nische vor dem Wohnraum fielen uns sofort zwei Holzmöbel auf, die stark an Särge erinnerten. Wir hatten uns nicht getäuscht.

Unsere junge chinesische Reiseführerin erklärte:

In der Gegend, in der ich aufgewachsen bin, gilt die These: das Leben eines Menschen währt 60 Jahre. Dann kommen die geschenkten Jahre.

Es ist in dieser und auch einigen anderen Regionen Tradition, dass der Sohn (hilfsweise die Tochter) den Eltern zum 60. Geburtstag ihre Särge schenkt. Fort-



an sind sie Teil der Möblierung, nicht irgendwo versteckt, sondern stets im Blickfeld. Oft dienen diese für uns seltsam anmutenden Geschenke auch als Dekoration, die stolz präsentiert werden. Zeigen sie doch dem Besucher, dass der Sohn mit dieser seiner Gabe an die Eltern symbolisch die Verantwortung für die Bestattung übernimmt mit der Verpflichtung, für die Zukunft der Familie zu sorgen. Die Eltern wissen: ihre Kinder haben vorgesorgt, sie können dankbar und zufrieden sterben.

Diese Schilderung, diese unerwartete Konfrontation mit einem bei uns ungeliebten Thema ließ unsere Gruppe zuerst doch etwas betreten dreinschauen. Andererseits faszinierte auch die Unbeschwertheit und Selbstverständlichkeit des Vortrages. Aber die erlösende Pointe kam dann doch noch. Die junge Frau erzählte, wie sich die Särge ihrer Großeltern prima zum Versteckspielen eigneten.

Einen Kampf gegen den Tod kann man nur verlieren. Warum also nicht beizeiten alles gut vorbereiten, mit

der Familie sprechen, Wünsche äußern in dem Wissen, dass der Tod der letzte Teil unseres Lebens ist. Auch hier haben wir die Möglichkeit, selbstbestimmt mit zu gestalten.

Erdmute Fuhrmann

Friedhof in Guilin (China)



Gedenken an Vorfahren Tausende feiern in Mexiko den „Tag der Toten“



Eine verkleidete Frau wartet in Mexiko-Stadt auf den Beginn der Prozession. (Quelle: Rebecca Blackwell/AP/dpa)

Tanzende Totenschädel und Skelette: In Mexiko haben im Oktober 2017 die Feierlichkeiten zum „Tag der Toten“ begonnen. Zum zweiten Mal gibt es auch einen Umzug mit großen Wagen und riesigen Marionetten im Zentrum der mexikanischen Hauptstadt.

Die Idee für den bunten Totenumzug in Mexico-Stadt stammt eigentlich vom Geheimagenten James Bond: Im letzten Bond-Film „Spectre“ ist der berühmte britische Spion auf einer fiktiven „Tag der Toten“-Parade in der Hauptstadt zu sehen. In diesem Jahr steht aber besonders das Gedenken an die Todesopfer der schweren Erdbeben im September im Vordergrund.

Totenschädel aus Zuckerguss

Der „Día de los Muertos“ ist eine der wichtigsten Feierlichkeiten in Mexiko, in fröhlicher Atmosphäre wird der

Verstorbenen gedacht. Familien veranstalten Picknicks auf den Gräbern ihrer Vorfahren, für die Kinder gibt es Totenschädel aus Zuckerguss oder „Pan de Muer-te“ (Totenbrot). In den Häusern werden mit Kerzen, orangen Blumen und Krepppapier geschmückte Altäre aufgestellt. Den toten Angehörigen werden Opfergaben wie Brot, Salz, Tequila und Zigarren dargereicht. In Mexiko vermischen sich katholische und prähispanische Traditionen. Die Feierlichkeiten Ende Oktober

und Anfang November fallen mit den christlichen Feiertagen Allerheiligen und Allerseelen zusammen. Die indigenen Völker feiern zu dieser Zeit die Maisernte. Mit den Opfergaben und den Altären wollen sie den Verstorbenen den Weg ins Diesseits öffnen, damit die Geister Wohlstand und Gesundheit bringen. Die Rituale wurden 2008 von der Unesco in die Liste des immateriellen Weltkulturerbes aufgenommen.

dpa-Meldung entdeckt von Konrad Lappe

Weihnachtsfeier des ambulanten Hospizdienstes 2017

Blick hinter die Kulissen im TheOS

Am 30.11.2017 lud der ambulante Hospizdienst seine Ehrenamtlichen ein zu einer Besichtigung des TheOs und anschließendem Ausklang mit Essen im CaOs. Das Gebäude am Bontekai blickt auf eine wechselvolle Geschichte zurück. Erbaut im Jahre 1917 diente es bis zum Ende des 2. Weltkrieges als Torpedolager. Von 1951 bis 1993 befand sich dort die Kammgarnspinnerei Müller und Raschig. Zur Expo am Meer im Jahre 2000 wurde das Gebäude saniert, und die Unterwasserwelt „Oceanis“ zog dort ein. Es folgte eine Nachnutzung mit Nordseewelten und 4-D-Kino. So richtig kam das Geschäft nicht auf die Beine und das Gebäude stand etliche Jahre leer. Es lag im Jahre 2013 bereits ein Ratsbeschluss auf dem Tisch, das Gebäude abzureißen. Glücklicherweise fand sich die Investorin Frau Angelika Reichelt, die eine Mischung aus Wohnen und Gewerbe für dieses Objekt plante. Im Jahre 2014

kamen Frau Reichelt und der Intendant der Landesbühne, Olaf Strieb, zusammen. Die Junge Landesbühne war auf der Suche nach einer neuen Studiobühne, da der Saal in der Rheinstr. 91 stark sanierungsbedürftig und nur noch eingeschränkt nutzbar war.

Und so kam zusammen was zusammen gehört wie man im Nachhinein feststellen darf. Eine Win-Win-Situation auf der ganzen Linie. Das Erdgeschoss mit einer Raumhöhe von 6 Metern wurde zum Theatersaal, dem TheOS. Nebenan wurde Gastronomie angesiedelt, das CaOS. Die Namensgebung erinnert noch an die ehemalige Nutzung. TheOS bedeutet Theater im Oceanis und CaOS steht für Café im Oceanis.



Britta Hollmann, die Leiterin der Jungen Landesbühne empfing die Gruppe und führte sie zunächst in den Theatersaal. Sie erklärte, dass man sehr stolz und dankbar sei, in diesem geschmackvoll sanierten Gebäude residieren zu dürfen. Sie erläuterte einiges zur Technik des Theaters und zeigte auch das „Off“, das den Schauspielern die Möglichkeit gibt, in der Pause ein wenig auszuruhen und sich zu erfrischen. Ferner werden dort auch die Dinge für die Bühnenbilder der jeweiligen Vorstellung gelagert. Die inter-

essante Führung und der kurzweilige Vortrag dauerten rund 1 Stunde.

Angefüllt mit vielen Informationen ging die Gruppe der Ehrenamtlichen dann nach nebenan ins CaOS, wo bereits feine Speisen vorbereitet waren.

Die Weihnachtsfeier war eine rundum gelungene Veranstaltung, da waren sich die Ehrenamtlichen einig. Danke an den Vorstand und die beiden Koordinatorinnen für die Organisation.

Birgit Holtz



Dem Tod ins Gesicht gelacht – Norbert Schwontkowski – Malerei

Es gibt unendlich viele Erlebnisse. (Schwontkowski)

Der Ambulante Hospizdienst hat in einer köstlichen Veranstaltung im Dezember 2017 die Kunsthalle Wilhelmshaven besucht. Dabei hatten wir wirklich nette und auch recht tiefe Gespräche vor den Werken des inzwischen recht berühmten Künstlers Norbert Schwontkowskis, dessen Bild „Dem Tod ins Gesicht gelacht“ auch der Ausstellung ihren Namen gab. Sie fand von Oktober 2017 bis Januar 2018 in der Kunsthalle statt und gehörte zu den Höhepunkten des Jahres.

Der Bremer Maler gehört zu jenen Zeitgenossen, die entgegen jeder schnellen Mode immer nur ihre eigenen Sachen im Kopf hatten. Völlig unbeeindruckt von den Widrigkeiten des Kunstbetriebs und des Lebens hat Schwontkowski – darin eine echte Bremer Type – nur sein eigenes Maß gekannt und am Ende doch Recht behalten. Das „Dorf“ an der Weser, wie Schwontkowski gelegentlich seine Heimatstadt Bremen nannte, wollte er nie verlassen. Hier wurde er 1949 geboren, hier starb er 2013. Sicher hat es immer Kontakt in die Welt gegeben: Der Künstler ist zum Beispiel in Asien unterwegs gewesen, nach Lateinamerika gereist und hat außerhalb Deutschlands gelebt. Verglichen mit diesen Städten, Orten und Landschaften hat er aber an Bremen vor allem den ganz eigenen Rhythmus des Lebens, die etwas eigenwillige Art, die Welt wahrzunehmen, das Wichtige vom weniger Wichtigen zu scheiden und als Wirklichkeit anzuerkennen (anderes dafür nicht) geschätzt.



In der Vorstellung von der Sprache und der Malerei als eine Art Membran des Lebens liegt gedanklich die weite Perspektive dieser Werke: Was der Maler in Tagträumereien, in dröseligen Zuständen beim morgendlichen Aufwachen, im dunstigen Nebel kurz vor der Volltrunkenheit oder beim Überqueren der Straße in den feuchten Regionen seiner Augenwinkel so alles unterkam: Es geht uns alle an! „Ich habe früher mal so eine Standardantwort gegeben, dass diese Bilder aus dem Zwischenbereich des Halbschlafs oder des Halbbetrunkenseins kommen. Zuständen, in denen das Gehirn noch nicht ganz die Kontrolle über den Alltag übernommen hat. (...) Es gibt dann unendlich viele Erlebnisse – Bilder, Gedanken, Gesprächsfetzen. Wenn man seinen Blick nicht

so genau konzentriert auf irgendeinen Sachverhalt und versucht, ohne große Absicht zwischen die Dinge zu schauen – wie man zwischen Wolkenlagen guckt –, findet man Bilder, die eine Art inneres Echo haben. Dann kriegt man raus, ob sich mit ihnen im weitesten Sinn etwas definieren und beschreiben lässt, was wirklich *Heute* und was *Jetzt* ist.“

Schwontkowski ist Zeit seines Lebens ein eifriger Sammler dieser Erlebnisse und, wie wir alle wissen, oft sehr flüchtigen Bilder gewesen. Immer in einer seiner Taschen dabei: ein Ringblock, auf dessen Seiten diese Augenblicke, Ideen, Sätze, Ahnungen von ihm sofort festgehalten werden konnten, wenn er sie hatte, damit sie nicht wie die morgendliche Erinnerung an nächtliche Träume bald nach dem Aufstehen verschwunden sind. Von diesen Notizbüchern, die voller Zeichnungen und kleiner Texte sind und be-



reits den Geist der Bilder in seiner Malerei atmen, hat der Künstler über fünfhundert Stück hinterlassen, die sich heute in seinem Nachlass befinden.

Dr. Jürgen Fitschen
Leiter der Kunsthalle Wilhelmshaven

Einladung zur Führung

Der Titel der Ausstellung „Dem Tod ins Gesicht gelacht“ hat Herr Dr. Fitschen zum Anlass genommen, unseren Ambulanten Hospizdienst zu einer Sonderführung einzuladen. Dies haben wir gern angenommen und sie fand am Mittwoch, dem 13. Dezember 2017 statt. Das Interesse an dieser Ausstellung war





erstaunlich groß. Nahezu 20 Teilnehmer fanden sich ein und lauschten den Ausführungen von Herrn Dr. Fitschen. Er warnte uns schon vorher, dass er sehr viel redet. Es war aber auch alles sehr interessant.



Vielen Dank Herr Dr. Fitschen – auch für die Erklärung, warum es im Landkreis Stade so viele „Jürgen Fitschens“ gibt!

Ortrud Seyfarth

Ein anderer Zugang zu Sterben, Tod und Trauer

Das erste Buddhistische Hospiz in den USA wurde von dem Zen-Buddhisten Frank Ostaseski 1987 in San Francisco gegründet. Er öffnete damit neue Räume und zeigte einen anderen Zugang zu Sterben, Tod und Trauer. Aufgrund seiner Erfahrungen und Erkenntnisse mit Schwerkranken und Sterbenden entwickelte er seine fünf Lehrsätze für das Leben und das Sterben. Sein 35-40 jähriges erarbeitetes Wissen

gibt er als buddhistischer Lehrer und internationaler Referent auf seinen weltweiten Vortragsreisen weiter. Nun hat er darüber ein Buch geschrieben mit dem Titel: „Die fünf Einladungen“. Auf seiner Europareise interviewte ihn Karin Caro und schreibt im Bundes-Hospiz-Anzeiger (6/2017 und 1/2018) darüber. Die Diskontinuität ist eine der zentralen Lehren und Praktiken des ZEN, die Lehre des konstanten Wan-

dels. Im 'Jetzt' zu leben, nicht gestern, nicht morgen, sondern heute... jetzt, in diesem Moment. Die Menschen, die sich nicht vor dem konstanten Wandel fürchten strahlen Ruhe aus, und das sät Zuversicht.

In seinem Dienst am Menschen steht im Vordergrund „ wir wollen den Menschen in einer Mensch-zu-Mensch und Seele-zu-Seele-Beziehung kennenlernen. "Sterben ist nicht nur ein medizinischer Prozess und wir sollten aufhören ihn als solchen zu behandeln. Sterben hängt mehr mit Beziehung zusammen: Meine Beziehung mit dir, dem Menschen, der sich um mich kümmert, mit meinem eigenen Leiden und mit Gott oder wie man die ultimative Barmherzigkeit im Universum nennen möchte.

Ich brauche auch jemanden, der mir helfen kann, über den Sinn des Lebens nachzudenken oder über den Wert des Leidens. Im Prozess des Sterbens kommen wir an eine Gabelung, an der Sinn an Bedeutung verliert und wir in ein neues Territorium vordringen. Der Mensch betritt ein Territorium von unbeantworteten Fragen. In diesem Bereich können wir nichts mehr machen, nur noch Zeugen sein. Wir können diese Fragen nicht beantworten, wir können nur begleiten."

„Die fünf Einladungen“ können jeden Menschen bereichern, unabhängig davon, ob man mit Krankheit und Sterben konfrontiert ist oder mitten im Leben steht. Sie zeigen uns, wie wir bewusster durchs Leben gehen können, und sie navigieren uns durch jede Art von Übergang oder Krise.

Die fünf Einladungen – was wir vom Tod lernen können, um erfüllt zu leben:

1. Warte nicht; 2. Heiße alles willkommen, wehre nichts ab; 3. Gib dich ganz in die Erfahrung; 4. Finde mitten im Chaos einen Ort der Ruhe; 5. Kultiviere den Geist des Nicht-Wissen.

Die erste Einladung: „ Warte nicht“.

Wenn Menschen im Sterben liegen, fällt es ihnen leicht, zu erkennen, dass jede Minute, das jeder Atemzug zählt. Doch in Wahrheit begleitet uns der Tod schon immer, er gehört zum Leben dazu. Alles ändert sich permanent. Die Zeit schreitet fort, auf Tag folgt Nacht, die Jahre vergehen, nichts ist von Dauer. Diese Vorstellung kann uns zugleich beängstigen und inspirieren.

Wenn wir uns voll und ganz diesen Tatsachen verschreiben, das alles unvermeidlich einmal endet, ermutigt uns das, **nicht abzuwarten**, sondern gleich damit anzufangen, jeden Augenblick auf zutiefst anteilnehmende Weise zu leben.

„Warte nicht“ öffnet uns den Weg zum „Erfüllt sein“, ein Gegenmittel gegen das Bedauern.

Über die weiteren Einladungen berichten wir nächsten Rundbrief!

Frank Ostaseski ist heute die führende Stimme der Achtsamkeits-Bewegung im Kontext von Sterben, Tod und Trauer.

Das 2004 von ihm gegründete „Metta Institute“ hat sich zur Aufgabe gemacht, mit innovativen Fortbildungsprogrammen die Prinzipien ACHTSAMKEIT und MITGEFÜHL in der Pflege zu verankern.

Das Buch ist 2017 im Knauer Verlag unter der ISBN 978-3-426-65796-6 erschienen.

Gudrun Weber

Falun-Gong und „Organraub“

Meine Krankenkasse schrieb mich nach Erreichen eines gewissen Alters an, um für einen Organspenderausweis zu werben. Das Anliegen des Gesundheitsträgers fiel in einen Zeitraum als in den Medien verschiedene Sendungen über freiwillige-, unfreiwillige- und aus der Not heraus durchgeführte Organtransplantationen filmisch ausgestrahlt wurden. Die Printmedien widmeten sich ebenfalls diesem Thema. Trotz all dieser öffentlichen Bemühungen mehr Menschen zur Organspende zu bewegen, sank die Bereitschaft freiwillig Organe zu spenden, die Organtransplantations-Wartelisten sowie der soziale Status verunsicherten zusätzlich die Bevölkerung.

Den zu erzielenden möglichen Marktwert eines Organs habe ich erst vor kurzem erfahren, als mir ein Flyer der Falun-Gong-Bewegung ausgehändigt wurde. Ich staunte nicht schlecht, als ich las was für die menschlichen „Innereien“ gezahlt wurden. Es handelte sich um Durchschnittspreise für Transplantationsorgane, entnommen am 15. Januar 2006 von der Website des China International Transplantation Network Assistance Center. Ein Herz für 140.000 €, eine Leber für 110.000 €, eine Niere für 60.000 €.

Die Menschenrechtsanwälte David Kilgour und David Matas deckten 2006 den Organraub an lebenden Falun-Dafu-Praktizierenden in China auf. Sie wurden für ihre Arbeit für den Nobelpreis nominiert. Sie kamen damals zu dem Schluss, dass die chinesische Regierung und ihre Behörden in zahlreichen Teilen des Landes, insbesondere in den Krankenhäusern, aber auch in Haftanstalten und Volksgerichtshöfen,

seit dem Jahr 1999 eine große, aber unbekannte Anzahl von Glaubens-gefangenen zu Tode kommen ließen; hauptsächlich Anhänger der spirituellen Bewegung Falun-Gong, aber auch Uiguren, Tibeter und Hauskirchen, um Organe für das Transplantations-System zu erhalten. Weltweite Reaktionen fanden aufgrund dieser Ermittlungen statt:

Neue Transplantationsgesetze wurden verabschiedet in: Israel 2008; Spanien 2010, Kanada 2013, Taiwan 2015, Italien 2016, das europäische Parlament verabschiedete 2013 eine Resolution.

Millionen von Chinesen praktizieren die neue Bewegung „Falun-Gong“, die ihren Ursprung im Qigong, hat. Einer chinesischen Meditations-, Konzentrations- und Bewegungsform zur Kultivierung von Körper und Geist, deren Ursprung der Qi-Gong-Übungen liegt sehr weit zurück, schon bei Zhuangzi werden bestimmte Formen angedeutet und aus der Zeit der Han-Dynastie liegen Seidenbilder vor.

Li Hongzhi, der Gründer der Falun-Gong-Bewegung ist sehr umstritten. Anfangs vom chinesischen Staat unterstützt, ist er nun Chinas Staatsfeind Nr. 1 und lebt im Exil in den USA. Von ihm gibt es zwei Geburtsdaten, seinen zweiten Geburtstag legte er später auf den 13. Mai 1951, auf den 8. Tag des 4. Monats des traditionellen chinesischen Mondkalenders, den Tag der als Geburtstag des Gründers des Buddhismus, Siddarta Gautama (Buddha) gilt.

In seinem Internet-Auftritt hat er das Mond-Swastika für seine Zwecke nutzbar gemacht; wie die Nationalsozialisten es bereits getan haben. Wieder wird

eines der ältesten und weitverbreitetsten religiösen Symbole zweckentfremdet. Swastiken erschienen bereits um 10.000 vor Christi in der Ukraine, Indien, Persien (Iran), Kleinasien und Griechenland. Das Symbol stand für viele Gottheiten von Island bis Japan und von Skandinavien bis Nordafrika. Bereits vor dem 13. vorchristlichen Jahrhundert wurde es in Troja und Mykene häufig verwendet. Das Sanskrit-Wort **svastika** bedeutet: ‚SO SEI ES‘ oder ‚AMEN‘. Die Themen mit- und um den Organhandel, den Organraub, die Wartelisten der Organtransplantationen, alle ethischen- und religiösen Fragen, Transparenz der Herkunft der Organe, Transparenz für den/die Spender/In und die Endabnehmer/In sind so

vielschichtig, es besteht dringender Handlungsbedarf diese Themen noch spezifischer gesetzlich zu regeln.

Bezugsquellen:

Flyer Deutscher Falun-Dafa Verein.

Wikipedia – Li Hongzhi.

Google – Li Hongzhi.

Die Welt – A.Springer SE- Herr des Gesetzrades-Li Hongzhi.

Wikipedia – Qigong.

Das geheime Wissen der Frauen, ein Lexikon v. Barbara G. Walker, Deutscher Taschenbuch Verlag.

China-Botschaft – Li Hongzhi uns seine Übertaten.

Gudrun Weber

Ich bin dann mal wieder weg ...

Auch auf die Gefahr hin, dass ich zukünftig der regelmäßige Berichterstatter der neu eingeführten Pilgerrubrik unseres Rundbriefes werde und schon aus diesem Grunde regelmäßig meine Wanderschuhe schnüren und mir Blasen wachsen lassen muss, berichte ich hier gern erneut von meinen neusten Erfahrungen auf den Pilgerstrecken dieser Welt. Na ja ... Welt? ... Es war der Hümmling! Kennen Sie nicht? Keine Sorge... ich bisher auch nicht.

Als ich letztes Jahr zwei guten Freunden von meinen Erlebnissen auf dem Jakobsweg erzählte, zeigte derjenige von ihnen aus dem Fenster seines Hauses, bei dem wir zu Besuch waren und sagte: „ Wenn du pilgern willst , brauchste nicht ganz nach Spanien

zu fahren! Ich hab hier `n Pilgerweg direkt vor der Tür! Is` nicht so lang, aber ich hab hier schon genug Pilger vorbeilatschen sehen, die auf der letzten Rinne liefern!“ Man muss wissen, dieser Freund ist Bewohner des tiefsten Emslandes. Und Emsländer sind ähnlich wie Ostfriesen oft sehr liebenswert gemütliche, lustige, authentische und pragmatische Menschen, deren Art man einfach mögen muss, weil sie das Herz auf der Zunge tragen. Und genau so eine Sorte ist Rolf. Bloß nichts verkomplizieren, wenn das Einfache doch so nah liegt. So nah wie ein Pilgerweg direkt vor seiner Haustür.

Und diese besagte Haustür stand in Werlte, eine Gemeinde im östlichen Emsland und eine Stadt, die



sich mitten im Naturpark Hümmling befindet. Eine Grundmoränenlandschaft, die geprägt ist von weiten Feldern, Moor- und Torfflächen, Heidelandschaften und Wäldern.

Und geprägt tatsächlich von einem offiziellen Pilgerweg, der über Sögel, Esterwegen, Lorup und direkt an der Tür vorbei von Rolf in Werlte geht.

Gut! Er ist mit 100 km nicht so lang wie der Jakobsweg, sicher nicht mit so großer Tradition behaftet, ganz sicher sogar nicht so weltbekannt und multikulturell, aber Rolf hatte ja Recht. Warum in die Ferne schweifen, wenn der Pilgerweg so nah....



Ich schaute aus dem Fenster und obwohl ich schon sehr oft bei ihm zu Besuch war, sah ich zum ersten Mal am Wegesrand einen großen Stein, auf dem ein Kreuz als Wegweiser angebracht war.. Und in meinem Kopf explodierten die Erinnerungen! Und mit den Erinnerungen kam die Wandersehnsucht! Und mit der Sehnsucht spontan die Lust! Die Lust, wieder loszulaufen, an meine Grenzen zu gehen, die Seele in weiter Landschaft baumeln zu lassen! Abzuschalten und allen Alltagsstress in die frische Luft entweichen zu lassen. Ich wusste ja, wie gut das geht. Ich drehte mich um und sagte: " Lass ihn uns gehen.

Nächstes Jahr... Glaubt mir, es hilft ...! Und glaubt mir, egal wie lang er ist, er wird was mit euch machen!!" Beide – der zweite im Bunde war Dirk aus Rinteln. Wir drei kennen uns seit zwanzig Jahren, haben gemeinsam damals den Betriebswirt an der Akademie in Hannover gemacht und haben es bis heute geschafft, uns dreimal im Jahr bei jeweils jedem Zuhause zu treffen – schauten mich etwas verwundert an und ihren Gesichtern war abzulesen, dass sie das für eine ziemlich spontane und voreilige Schnapsidee hielten. Ihr „Jaa, grundsätzlich ja gar keine schlechte Idee, aber“ und alle dann hervorgebrachten Bedenken von mangelnder Zeit bis fehlender Ausrüstung, bestätigten meinen Eindruck, dass ich da – vorsichtig ausgedrückt – wohl nochmal ein bisschen nachargumentieren musste...

Bei Rolf war das sehr einfach. Ich musste nur die religiöse Karte ziehen. Er war wie die meisten Emsländer tiefgläubiger Katholik und ich wusste, obwohl ich selbst nie aus religiösen Gründen pilgere, was man ja auch nicht muss, damit werde ich ihn kriegen.

„Pass mal auf, gerade du, der jeden Sonntag in die Kirche geht, dessen Kinder als Messdiener Teile ihrer Freizeit verbringen und dessen Frau in der katholischen Landfrauengruppe die Blumengestecke zum Palmsonntag bastelt, muss auf seiner Liste eine Pilgerreise stehen haben, wenn er irgendwann mal vor die Pforte seines Herrn tritt! Und weißt du, Pilgern bedeutet – religiös betrachtet – einen Weg zu Gott zu finden, Buße zu tun und auf Gebetserhörung zu hoffen. Pilgern heißt, Gott mal auf ganz andere Weise nah zu sein... Das macht der Christ schon seit fünfhundert Jahren so und ist für dich doch eine einmalige Chance, Gott ganz neu zu begegnen!“

Seine Bedenken wurden deutlich geringer! An dem Leuchten in seinen Augen erkannte ich, dass ich ihn schon mal so gut wie hatte. Dirk war ein anderes Kaliber! Unchristlich! Mit Gott brauchte ich ihm nicht zu kommen. Religiöse Erkenntnisse wird er nicht mehr erhalten und mein noch vorhandenes Wikipedia-Wissen, dass ich mir in Vorbereitung auf den Jakobsweg angelesen hatte, wird zumindest , was die religiöse Geschichte der Pilgerfahrt betrifft, nicht reichen, um ihn zu überzeugen. Aber... Wikipedia ist umfassend, weltoffen und beleuchtet Themen von verschiedenen Seiten! Und so beleuchtet es die Pilgerreise auch unter modernen Gesichtspunkten, die nicht immer unbedingt was mit Religiosität zu tun haben. Und auch hiervon war in meinem Kopf noch was abgespeichert... „Weißt du, die meisten Pilger, die ich auf dem Jakobsweg getroffen habe, haben alles andere als christliche Gründe. Und die Wenigsten wissen, dass das Wort „pilgern“ auf das lateinische Wort „pergere“ zurückzuführen ist, was so viel bedeutet wie „jenseits des Ackers“ oder „in der Fremde“. Seinen eigenen Acker mal zu verlassen und in der Fremde mal wieder zu sich zu finden und den Alltagsstress zu vergessen wird dir bei all deinen privaten und beruflichen Herausforderungen sicher auch sehr gut tun. Glaub mir, danach bist du ein neuer Mensch voller Energie und Tatendrang!“

Ich weiß, liebe Leser, ein bisschen dick hab ich aufgetragen, aber ich musste nun mal zwei bewegungsfaule Wanderlegastheniker davon überzeugen, aus ihrem Alltagstrott herauszutreten und mal auf ganz neuen Wegen ihre Grenzen auszuloten.

Und siehe da, zumindest eine rege Diskussion mit allen Abwegen des Für und Widers einer solchen Ak-

tion hatte ich ausgelöst. Und das Ergebnis: Wir drei gehen den Hümmlinger Pilgerweg und organisieren für den April 2018 alles dafür Notwendige!

Ich schaute erneut aus dem Fenster und freute mich beim Anblick des Steines darauf, endlich wieder loslaufen zu dürfen und mich zumindest für eine kurze Zeit einfach nur von Wegweisern am Straßenrand lenken lassen zu müssen...

Das war im September 2017 und heute, da ich dies niederschreibe, ist meine zweite Pilgerreise schon vorbei. Da ich aber den kompletten Rundbrief sprengen würde, wenn ich von meinen Erlebnissen berichte, mache ich, wenn sie mögen und die Geschichte gern zu Ende lesen möchten, einen Zweiteiler daraus und komme in einem der nächsten Rundbriefe auf sie zurück, liebe Leser..

Ihr Peter Hillje

mission:lebenshaus gGmbH feiert 1. Jahresempfang

Am 14. Februar dieses Jahres feierte die mission:lebenshaus gGmbH Bremen im Dienstleistungszentrum Varel ihren 1. Jahresempfang. Mehr als 160 Gäste aus Politik, Wirtschaft, Verwaltung, Kirche und den eigenen Reihen waren der Einladung gefolgt.

Erinnern wir uns: *Im Jahre 2010 lernte unser Ambulanter Hospizdienst (damals noch Hospizinitiative) die mission:lebenshaus gGmbH kennen. Sie trat in das Bauprojekt des Stationären Hospizes in Jever ein, das seinerzeit vom Diakonischen Werk der Oldenburgischen Landeskirche geplant und vorbereitet war, dann jedoch aus internen Gründen abgesagt wurde. Das „Friedel-Orth-Hospiz“ wurde in kürzester Bauzeit verwirklicht und konnte bereits im Sommer 2011 in Betrieb genommen werden. Die mission:lebenshaus hat dann unverzüglich auch ein 2. Stationäres Hospiz – das Laurentius Hospiz in Falkenburg/Ganderkesee – errichtet und aller guten Dinge sind drei: es folgte darauf das weit über die Grenzen hinaus bekannte Kinder- und Jugendhospiz „Joshuas Engelreich“ in Wilhelmshaven.*

Warum jedoch fand der 1. Jahresempfang im Dienstleistungszentrum Varel statt? Ganz einfach: Die Hospizbewegung und der Palliativstützpunkt Varel haben ebenfalls den Bedarf eines stationären Hospizes erkannt und Mittel und Wege gefunden, diesen Plan zu realisieren. Das Stationäre Hospiz Varel wird in Kürze unter der Trägerschaft der mission:lebenshaus (**m:l**) eröffnet.

Deshalb also wurde diese Veranstaltung in Varel ausgerichtet. Frau Irene Müller – mittlerweile Geschäftsführerin der **m:l** – hielt die Begrüßungsansprache. Sie lobte den Einsatz der hauptamtlich Mitarbeitenden sowie der zahlreichen Ehrenamtlichen, die im vergangenen Jahr mit über 12.000 Stunden im Einsatz waren: „Wer sich hier engagiert, macht dies aus einer Haltung heraus“. Daher sei sie stolz und glücklich, für die **m:l** gGmbH so viele engagierte Menschen gefunden zu haben. Sie blickte auf ein sehr bewegendes Jahr 2017 zurück. Das konnte natürlich nicht alles in zwei, drei Sätzen gesagt werden. Alle angesprochenen Haupt- und Ehrenamtlichen Mitar-



beiter fühlten sich bei ihren Worten wertgeschätzt und das tut einfach gut.

Es folgte die Ansprache des Niedersächsischen Ministers für Umwelt, Energie, Bauen und Klimaschutz Olaf Lies. Er sprach allen Mitarbeitenden der **m:l** seine Anerkennung aus. „Respekt und Achtung sollte den Umgang in unserer Gesellschaft ausmachen“. Dies gelte auch für einen würdevollen Abschied in der letzten Lebensphase. Auch der Landrat des Landkreises Friesland Sven Ambrosy zollte den Mitarbeitenden der einzelnen Hospize seinen Respekt: „Sie haben jegliche Wertschätzung verdient.“ Mit Blick auf das Haus der Hospiz- und Palliativarbeit „Am Jadebusen“ findet er es großartig, dass sich die Stadt Varel und die Zivilgesellschaft für ein solches Projekt gemeinsam einbringen und dankte auch dem benachbarten Landkreis Wesermarsch, der dieses Projekt ebenfalls finanziell unterstützt.

Nach diesen Ansprachen begann der unterhaltende Teil. Überraschungsgast war der aus Funk und Fernsehen bekannte Moderator Yared Dibaba. Er erzählte uns, warum er Schirmherr des Laurentius Hospizes wurde: Als Kind kam er mit seinen Eltern und seinem Bruder wegen des Bürgerkriegs in Äthiopien nach Deutschland. Die Familie fand Aufnahme in Na wohl wohl?Falkenburg/Ganderkesee und zwar im Lutherstift. Dort hat er sich schon als Junge



nützlich gemacht, indem er beim Fensterabdichten geholfen hat, damit es im Winter nicht zu kalt war. Dort ist er zur Schule gegangen und hat Plattdötsch gelernt. Als er dann vor einigen Jahren das Laurentius Hospiz besuchte, war es doch klar dass er die Schirmherrschaft übernommen hat.

Yared Dibaba war aber nicht allein gekommen. Er brachte Fontaine Burnett mit. Der kam vor etlichen Jahren von Martinique nach Hamburg und er kann auch Platt schnacken. Die Beiden haben nun Dibabas plattdötsche Lieder gesungen und das Publikum mit einbezogen. Das war – ehrlich gesagt – schon außergewöhnlich originell und die Stimmung war jetzt locker und gelöst.

Nun wurden die Gäste mit leckeren Häppchen und allerlei Getränken verwöhnt. Von den reichlich 160 Gästen kannten wir vom Ambulanten Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland mindestens 60 mehr oder weniger gut, es wurden jedenfalls viele Hände geschüttelt.

Ortrud Seyfarth

Quelle: Presstext mission:lebenshaus
Bilder: Gesine Friedrichs Pressesprecherin

Isabell Autissier, Herz auf Eis, Hamburg 2017

In dem Roman „Herz auf Eis“ geht es um ein junges Paar, das die Welt umsegeln möchte und dabei in eine Extremsituation gerät, aus der es scheinbar keinen Ausweg gibt.

Louise und Ludovic sind ein junges, verliebtes Paar, die aus ihrem Büroalltag in Paris ausbrechen möchten. Auf ihrer Weltumseglung machen sie mit ihrem Segelschiff *Jason* unerlaubter Weise Station auf einer kleinen, unbewohnten Forschungsinsel vor Kap Horn. Fasziniert von der einzigartigen Natur lassen sie sich zu einem längeren Ausflug auf der Insel hinreißen. Louise, die Vernünftigere von den beiden, warnt vor dem heranziehenden Unwetter. Ludovic ist der eher unbeschwerte und positiv denkende Mensch und ermuntert Louise sich auf das Abenteuer einzulassen, denn gerade deswegen seien sie ja aufgebrochen.

Als das Wetter plötzlich umschlägt und ein starker Sturm aufkommt, können sie mit ihrem Beiboot nicht mehr zu ihrem Schiff zurück und müssen in der alten Walfangstation für die Nacht Unterschlupf suchen. Am nächsten Morgen müssen sie mit Entsetzen feststellen, dass ihr Schiff nicht mehr in der Bucht liegt. *„Jason, ihr Schiff, ihr Haus, der Inbegriff ihrer Freiheit, ist einfach ausgelöscht, wegradiert wie ein Fehler. Das ist unmöglich, das kann nicht sein. Fassungslos stehen sie da, außerstande, auch nur ein Wort zu wechseln. Allmählich breitet sich in Ihnen das Entsetzen aus: kein Zuhause mehr, weder Nahrung noch Kleider, keine Möglichkeit die Insel zu verlassen oder irgendjemand zu erreichen. Sie sind geradezu empört, empfinden ihre Lage als unangemessen.“*

In der nun folgenden Zeit versuchen Louise und Ludovic sich mit der Situation zu arrangieren, sich der Herausforderung zu stellen oder Auswege zu finden. Nicht erst als der Winter einbricht, beginnt für die beiden der Kampf ums nackte Überleben.

„Jetzt ist der Hunger ihr ständiger Begleiter, den ganzen Tag lang, und in der Nacht weckt er sie auf. Magenkrämpfe und plötzlicher Speichelfluss quälen sie, die permanente Anspannung und Entsagung treibt ihnen manchmal Tränen in die Augen. Sie gewöhnen sich nicht daran, der Hunger verfolgt sie, je nach Tagesform mal stärker mal schwächer, heimtückisch und unabwendbar.“

Dieses Leben bis an die eigenen Grenzen und darüber hinaus ist für den Leser mit allen damit verbundenen Empfindungen hautnah nachvollziehbar. Die Sprache der Autorin ist klar und beschreibt sehr eindrucksvoll sowohl die Landschaft, als auch die besondere Situation von Louise und Ludovic. Auch die Auswirkung auf die Beziehung von Louise und Ludovic wird mit psychologischem Scharfsinn dargestellt. Für den Leser stellt sich die Frage, wie ein Mensch in einer solchen Situation überleben kann, was braucht man letztlich zum Überleben. Und auch: wie würde man selbst in einer solchen Situation reagieren und handeln. Ein tiefsinniges und faszinierendes Buch, welches gerade durch die sich stellenden Fragen einen bleibenden Eindruck beim Leser hinterlässt.

Anke Tapken-Gutjahr



Zum Schluss ein Märchen: Es waren einmal ...

... zwei große Bäume, die dicht beieinander in einem Park standen. Sie kannten sich schon seit frühester Jungen. Die Äste des einen Baumes ragten in die Krone des anderen. Beide haben sich einander angepasst. Im Frühjahr entfalteten sich zur gleichen Zeit die ersten Blätter. Da, wo die einen Äste sich weiter ausdehnten, hielt sich der andere Baum zurück. Beide nahmen Rücksicht aufeinander. Sie schützten sich gegenseitig vor starkem Wind. Der eine Baum gewährte dem anderen Schatten. Sie holten sich aus dem Boden ihr Wasser und teilten es sorgfältig. So hatten sich beide gemeinsam entwickelt, waren alt geworden und hatten schon viele Jahresringe gemeinsam aufgebaut.

Eines Tages schlug der Blitz in einen der Bäume ein und fällte ihn. Er wurde wortlos von Waldarbeitern abtransportiert. Der andere Baum blieb alleine zurück. Er konnte einfach nicht glauben, dass sein geliebter Nachbar nicht mehr da sein sollte. (Er wünschte, einfach nur einen bösen Traum geträumt zu haben und morgen nach dem Aufwachen sei alles wieder in Ordnung. Doch am nächsten Morgen war er immer noch allein.) Er schaute suchend umher, doch er konnte seinen Nachbarn nirgendwo entdecken. Er fühlte sich nackt und hilflos. Jetzt erst wurde ihm bewusst, dass er all die Jahre vom anderen Baum Schutz geboten bekommen hatte. Er bemerkte, dass er auf der Seite, die dem anderen Baum zugewandt war, schwächer entwickelt war. Die Äste waren kürzer und trugen weniger Laub.

Wie schön wäre es doch, wenn sein Nachbar noch da wäre. Er begann zu hadern, warum der Blitz ausgerechnet in seinen Nachbarn einschlagen musste. Es gibt doch noch mehr Bäume im Park. Er hatte Angst vor dem langen, harten Winter, den er jetzt alleine durchstehen musste. Warum konnte der Blitz denn nicht sie beide treffen? Nie mehr würde er so einen Nachbarn finden, mit dem er alles teilen konnte. Nie mehr könnten er und sein Nachbar über gemeinsame schöne Stunden sprechen, die sie beide erlebt hatten. Hätte er am Ende seine Äste weiter zu seinem Nachbarn hinstrecken sollen, dass der Blitz auch ihn hätte treffen können? So quält er sich mit Schuldgefühlen, Ängsten und Verzweiflung.

Eines Nachts, als er wieder einmal grübelte, kam ihm die Idee, dass er sich im nächsten Frühjahr sehr anstrengen könnte, besonders die Äste seiner schwachen Seite wachsen zu lassen. So begann er, all seine Energien darauf zu verwenden, die Lücke, die sein Nachbar hinterlassen hatte, allmählich auszufüllen. Ganz vorsichtig ließ er neue Äste wachsen. Sie nahmen nicht dieselben Stellen ein, wie die Äste seines Nachbarn, aber sie füllten die schwache Seite. Es dauerte, aber er hatte ja Zeit. Und manches Mal war er sogar ein klein bisschen stolz darauf, alleine gegen die Kälte und die Winde anzukämpfen. Er wusste, dass es nie mehr so sein würde wie früher, aber wenn der Nachbar jetzt noch einmal kommen würde oder gar ein neuer Nachbar, hätte er nicht mehr so viel Platz zur Verfügung wie früher.

Eines wusste er genau: er würde den alten Nachbarn nie vergessen, denn er hatte ja bereits die ersten 50 Jahresringe mit ihm gemeinsam verbracht. Zu jedem Jahresring konnte er gemeinsam erlebte Geschichten erzählen. Zu den letzten drei Jahresringen

hatte er zu erzählen, wie er gelernt hat, allein zu leben, seinen Ästen eine neue Richtung zu geben und seinen Platz im Park neu zu gestalten.

Autor unbekannt!

„Zu guter Letzt“ – Ein Film fürs Herz

Sie kennen das, sie frühstücken, danach werden die Seiten der Tageszeitung WZ durchgelesen.

Je älter ich wurde, desto mehr haben sich meine Lesegewohnheiten verändert. Mich interessieren heute als erstes die Nachrufe. Eine unglaubliche Vielfalt an Kreativität tut sich mir auf. Als erstes lese ich, wer gegangen ist, als zweites nehme ich den Gesamteindruck der Anzeige auf, als drittes den Text mit Datum und dann die Liste der Hinterbliebenen.

Für mich tut sich immer mehr die Frage auf, und wer schreibt für mich später den Nachruf? Ist der Text dann auch so, dass er meine Persönlichkeit auch wirklich erfassen wird? Oder werden es Worte sein, die nur sehr wenig mit mir zu tun haben?

Wenn auch Sie sich ab und zu mit ähnlichen Gedanken befassen, dann können Sie sich sicher sein, es gibt immer eine neue Möglichkeit.

Die Hollywood-Ikone Shirley Mac Laine hat bei ihrem sensationellen Comeback in diesem Film eine Mischung aus Gehässigkeit, Humor und Mitgefühl so gut verkörpert, wie keine andere. In der vergnüglichen und herzerwärmenden Generationen-Komödie mit Amanda Seyfried als Journalistin und der kleinen zaubernden Ann Jewel Lee Dixon als „Assistentin-Brenda“ erleben Sie, wie ein kratzbürstiger Kontrollfreak sich liebevoll auf sein Umfeld einlässt.

Ein spannender, lustiger und nachdenklicher Film dessen Botschaften lauten: man muss sich selbst treu sein, und es ist nie zu spät Neues zu beginnen. Dieses filmische Vergnügen empfiehlt Ihnen

Gudrun Weber

Ein Film von Mark Pellington

Impressum

Ambulanter Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V.

Parkstraße 19, 26382 Wilhelmshaven
Telefon: 04421 745258, Telefax: 04421 500978
Homepage: www.hospiz-whv-fri.de
E-Mail: info@hospiz-whv-fri.de

Verantwortlich im Sinne des Presserechts

Dr. Klaus Raab

Redaktionsteam dieser Ausgabe

Dr. Jürgen Fitschen, Erdmute Fuhrmann, Peter Hillje,
Birgit Holtz, Ingo Hölzler, Konrad Lappe, Dr. Klaus Raab,
Ortrud Seyfarth, Anke Tapken-Gutjahr, Gudrun Weber

Spendenkonten

Sparkasse Wilhelmshaven

IBAN: DE58 2825 0110 0002 1980 00
BIC: BRLADE21WHV

Volksbank Wilhelmshaven

IBAN: DE05 2829 0063 0000 5030 60
BIC: GENODEF1WHV

Fotos

Hillje, Lappe, Raab

Gesamtherstellung

Brune-Mettcker Druck- und Verlagsgesellschaft mbH
Parkstraße 8, 26382 Wilhelmshaven

Unser jüngster Mitarbeiter

